

Martin Woodtli pflegt in Chiang Mai Menschen, die an Demenz erkrankt sind

«Das ist Heimat, was meine Mutter hier in Thailand erlebt»

■ Robert Hansen, Chiang Mai

Die Mutter von Martin Woodtli ist an Alzheimer erkrankt. Er nahm sie vor zweieinhalb Jahren mit nach Thailand, wo sie rund um die Uhr eine Pflegerin an ihrer Seite hat. Inzwischen bietet Martin Woodtli erfolgreich Ferien- und Langzeitaufenthalte für demenzkranke Menschen aus der Schweiz an.

■ *Aus Überforderung geben Angehörige ihre Leute in ein Pflegeheim ab, da sie mit den Auswirkungen der Krankheit nicht mehr umgehen können. Sie gehen den umgekehrten Weg und wählen die intensivste Form der Nähe. Sie pflegten Ihre Mutter zuerst in der Schweiz und seit zweieinhalb Jahren in Thailand. Geht das nicht an die Substanz?*

Martin Woodtli: Ich habe das als mein Schicksal angeschaut und habe das Gefühl, das sei mein Weg. Ich habe eine innere Ruhe und bin überzeugt, das Richtige gemacht zu haben. Ich finde in dieser Arbeit eine Befriedigung, ich kann auch Qualitäten von mir einsetzen, die ich mir bei meinen früheren Tätigkeiten als Sozialarbeiter angeeignet habe. Ich hatte Arbeitsstellen, bei denen ich zum Teil realisieren musste, dass ich meine Ressourcen nicht so einsetzen konnte, wie ich das hier nun kann.

■ *Die Pflege Ihrer Mutter in Thailand ist eine Familienangelegenheit. Heute bieten Sie jedoch auch kommerziell Ferien- und Langzeitaufenthalte an. Die Menschen werden von je drei Pflegerinnen rund um die Uhr betreut. Wie wird auf dieses Angebot reagiert?*

Martin Woodtli mit seiner Mutter.

Foto: roh



Woodtli: Ich musste mich mit unterschiedlichsten Reaktionen auseinandersetzen. Es gibt sogar Kritiker, die von einem «Abschieben der Menschen» und «Outsourcen von sozialen Dienstleistungen in ein Drittweltland mit billigen Arbeitskräften» sprechen. Ist das verletzter Stolz, dass ein hochentwickeltes Land wie die Schweiz nicht selber dazu in der Lage ist, die Menschen angemessen zu betreuen?

■ *Kritiker sagen, die Menschen würden ent wurzelt.*

Woodtli: Sie werden weder entwurzelt noch abgeschoben. Ich will mein Angebot aber auch nicht als Allerweltslösung propagieren. Es ist eine von verschiedenen Möglichkeiten und für demenzkranke Menschen gedacht, die diese Form der Pflege anspricht und die sich hier in Thailand wohl fühlen können. Es gibt natürlich auch Menschen in einem früheren Stadium der Krankheit, die sich in Thailand nicht zurechtfinden und für die beispielsweise die Sprache ein

Problem darstellt. Das habe ich auch schon erlebt.

■ *Manche Fachleute kritisieren den für uns ungewohnt nahen Umgang der Pflegerinnen mit den Betreuten.*

Woodtli: Ist Nähe den unprofessionell? Zärtlichkeit ist eine der Hauptressourcen bei der Pflege. Wenn sie von Herzen kommt, ist es eines der schönsten Geschenke, die man demenzkranken Menschen noch bieten kann. Die allermeisten Reaktionen sind anerkennend und positiv.

■ *Ihr Angebot ist ja auch ein Experiment. Würden Sie nochmals gleich entscheiden?*

Woodtli: Ich würde nochmals genau den gleichen Weg gehen – und ich bin glücklich und stolz, dass ich ihn eingeschlagen habe.

■ *Ist das auch für Ihre Mutter die beste Lösung?*

Woodtli: Ich meine schon – wenn ich mir heute überlege, wo sie sonst wäre.

■ *Sie wäre vermutlich in einer Pflegeabteilung eines Heimes in der Schweiz. Doch jetzt ist sie in Thailand. Merkt sie, dass sie in einem ganz anderen Land ist, als sie früher aufgewachsen ist und gelebt hat?*

Woodtli: Das kann ich so nicht beantworten. Aber ich habe das Gefühl, dass sie weiss, an einem Ort zuhause zu sein, wo es ihr wohl ist. Das ist Heimat, was meine Mutter hier in Thailand erlebt. Das ist nicht örtlich gebunden. Sie kann sich heute nicht mehr artikulieren. Aber früher hat sie oft von Münsingen und Spiez gesprochen, die wichtige Orte in ihrem Leben waren. Sie hat bei Spaziergängen den Betreuerinnen Häuser gezeigt und erzählt, dass sie hier zur Schule gegangen ist und wie schön das gewesen sei. Das hat mir schon gezeigt, dass sie diesen Ort hier als ihre Heimat anschaut – als Münsingen.

■ *War das nur bei Ihrer Mutter so?*

Woodtli: Als wir einmal mit einer Ferienaufenthalterin am Fluss essen waren, hat sie gesagt: «Der Vierwaldstättersee ist heute aber besonders schön.» – Ich glaube, der Ort ist gar nicht so entscheidend. Meine Mutter schritt in eine andere Welt, die viel Neues möglich gemacht hat. Sie stand sofort im Zentrum und wurde verwöhnt, vieles andere gerät in den Hintergrund.

■ *Ihre Mutter verliert nicht nur die Beziehung zu früheren Orten, sondern auch den Bezug zu Ihnen. Sie kennt Sie heute nicht mehr. Tut Ihnen das manchmal weh?*

Woodtli: Es ist nicht so, dass sie mich nie erkennt. Manchmal spürt sie meine Anwesenheit oder merkt, dass ich eine wichtige Person in ihrem Leben bin, die ihr nahe steht.

■ *Wie zeigt sich das, dass sie Sie kennt?*

Woodtli: Wenn sie aufsteht, begrüsse ich sie mit den Worten wie früher. Dann merke ich, dass sie den Gruss

erwidert und mich erkennt. Es ist ein vertrautes Begrüssen.

■ *Kann sie auch zu Ihrem Namen eine Beziehung schaffen?*

Woodtli: Nein. Es kommt aber manchmal vor, dass sie den Namen Martin braucht – nicht in meinem Zusammenhang. Aber das sind sehr schöne Augenblicke.

■ *Wie können Sie mit diesem Zustand umgehen, der sich kontinuierlich verschlechtert?*

Woodtli: Ich spüre eine Art Grundbefriedigung, dass ich etwas gemacht habe für meine Mutter, aber auch für andere Menschen. Ein Projekt, das weiter im Aufbau ist – das ihr gut tut, das auch anderen Menschen gut tut. Mehr kann ich nicht machen. Das ist auch gut für mich und gibt mir viel Kraft. Auf der anderen Seite ist es für mich schon schmerzhaft zu sehen, wie meine Mutter immer weiter wegdriftet.

■ *Wie zeigt sich das?*

Woodtli: Sie kapselt sich ab. Sie ist dann nicht mehr anwesend und man hat keinen Zugang mehr zu ihr. Ich kann sie nicht mehr erreichen.

■ *Die Betreuung von Menschen mit Demenz ist ein komplexes Themengebiet. Wie eignen Sie sich das notwendige Wissen an?*

Woodtli: Primär über meine persönliche Erfahrung mit meiner Mutter. Ich bin in diese Arbeit hineingewachsen und musste mich mit der Krankheit auseinander setzen. Ich habe begonnen, Fachliteratur zu lesen und habe gleichzeitig im praktischen Umgang mit meiner Mutter, aber auch mit meinem Vater, der in eine tiefe Depression gefallen ist, Erfahrungen gesammelt. Zudem bin ich während des Praktikums als Sozialarbeiter schon früh mit der Pflege von Menschen betraut worden.

■ *Im Moment gibt es keine Medikamente, die Demenz heilen oder merklich*

Grosse Ausbaupläne

Martin Woodtli möchte ein dreistöckiges Wohnhaus mit 800 Quadratmeter Wohnfläche bauen; das Land ist bereits gekauft und Baupläne sind gezeichnet. Das unterste Geschoss ist rollstuhlgängig, im ersten Stock sind Zimmer geplant für Menschen, die noch mobil sind. Für Menschen mit Demenz sollen sieben Appartements zur Verfügung stehen. Im dritten Stock werden Zimmer für Besucher, ein Konferenzraum sowie eine Dachterrasse eingerichtet. «Wir möchten es als offenes und durchmischtes Haus konzipieren. Das ist mir ein grosses Anliegen», sagt Martin Woodtli.

Umgerechnet 250 000 Franken soll der Bau in etwa kosten. Noch ist weder die Finanzierung geklärt noch das passende Bauunternehmen gefunden und der Baubeginn deshalb noch offen. Alternativ kann Martin Woodtli bei Bedarf ein weiteres Wohnhaus dazumieten. «Ich muss zuerst ein gesundes Fundament haben und möchte möglichst lange unabhängig bleiben.»

verlangsamen. Wie gehen Sie damit um, dass Sie den weiteren Zerfall ihrer Mutter sehr nahe miterleben werden?

Woodtli: Das ist eine Frage, die ich mir selber stelle und dabei oft ein wenig in Verlegenheit gerate. Ich weiss es nicht so recht. Es gibt einige Möglichkeiten, den Zerfall ein wenig einzudämmen. Ich halte persönlich jedoch nicht sehr viel davon. Ich finde, die Menschen sollten möglichst liebevoll begleitet werden. Der menschenwürdige Umgang ist für mich das Wichtigste. Wenn ich meiner Mutter die minimale Betreuung nicht gewährleisten könnte, ginge es mir viel schlechter, den Verlauf der Krankheit miterleben zu müssen. ■

Weitere Informationen unter www.alzheimerthailand.com oder Telefon 0066 53 85 28 27 (Festnetz), 0066 6 913 36 14 (mobil). Zeitverschiebung Schweiz/Thailand: 5 Stunden plus. Mail: info@alzheimerthailand.com



Margrit Woodtli: Zusammen mit ihrem Sohn, den sie oft nicht mehr kennt

«Ich weiss es nömme»

■ Robert Hansen

Seit zweieinhalb Jahren lebt Margrit Woodtli in Nordthailand. Die Demenz nimmt Stück für Stück ihrer Erinnerungen. Trotzdem ist sie rüstig und viel unterwegs.

«Münsingen liegt in Thailand» – Martin Woodtli legt den Film von Reporter Christoph Müller in den DVD-Spieler. Die vor einem Jahr im Schweizer Fernsehen ausgestrahlte Reportage zeigt Margrit Woodtli in ihrem neuen Lebensumfeld in Chiang Mai, wie sie bei einem Tempel spontan mit fremden Menschen spricht, wie sie in alten Fotoalben blättert, wie sie auf der Strasse Federball spielt, wie sie ihren eigenen Sohn nicht mehr als solchen erkennt. Margrit Woodtli blickt ebenfalls aufmerksam auf den Fernsehschirm. «Härzig», kommentiert sie die traurige Szene. Im Film stopft sie sich gerade eine Papierserviette in den Mund. «Lueg, Muetti, probierschen Serviette z ässe», sagt Martin Woodtli. Sie nickt. Bei einer bekannten

Melodie eines Schweizer Volksliedes singt sie leise mit. «Weisch no, Muetti, wo mer vor bald drü Johr do äne cho send?», fragt Martin Woodtli. Sie sagt lange nichts. «Ich weiss es nömme.» Dann lacht sie und streicht ihrem Sohn über den Rücken. «Eh auso.»

Der lange Weg

Rückblende: Martin Woodtli arbeitete zwischen 1994 und 1998 in einem Aids-Betreuungs- und Präventionsprogramm für «Médecins sans frontières» in Nordthailand, lernte die Kultur der Menschen kennen und die Sprache fließend sprechen. Auch seine Eltern besuchten ihn 1995 für zwei Monate während seines Einsatzes in Chiang Mai. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz, wo er in der Flüchtlingshilfe neue Arbeit fand, verschlechterte sich der Gesundheitszustand seiner Mutter schleichend. Zuerst vergass sie Namen, später kochte sie ungeniessbare Speisen; eigene Defizite delegierte sie

an ihren Ehemann Hans. «Ich merkte lange Zeit gar nichts, und mein Vater hat sich schwer getan, mir etwas zu erzählen», sagt Martin Woodtli. Erst als sie die Probleme nicht mehr verstecken konnte, wurde im Dezember 2001 eine Diagnose gemacht. Mit erschütterndem Befund: Alzheimer in fortgeschrittenem Stadium. «Meine Mutter reagierte mit einem Schock, lehnte sich gegen die Krankheit auf und bagatellierte sie. Ich hatte selber grosse Mühe, die Konsequenzen zu akzeptieren. Ich hatte mich noch nie mit der Krankheit auseinander gesetzt und mir fehlten Berührungspunkte.» Am schwierigsten war die Situation aber für seinen Vater. «Er hatte meine Mutter bislang betreut und war am Ende seiner Kräfte und verzweifelt. Er litt sehr, als sich seine geliebte Frau immer mehr von ihm entfernte. Er war für sie nur noch ein Kollege», schildert Martin Woodtli. «Nach dem Tod meines Vaters kündigte ich im März 2002 meine Arbeitsstelle. Ich wollte mich im Elternhaus um



Fotos: roh

meine Mutter kümmern.» Doch die Behörden drängten eher auf eine Platzierung. «Es sei nicht üblich, dass sich ein 39-jähriger, lediger Mann um seine demenzkranke Mutter kümmert, war der Tenor. Ich schaute mir verschiedene Pflegeheime an. Was ich sah, deprimierte mich sehr. Dazu kam der finanzielle Aspekt. Das über Jahre hinweg gesparte Geld meiner Eltern wäre innerhalb eines Jahres aufgebraucht gewesen.» Langsam wurde die Idee, seine Mutter in Thailand pflegen zu lassen, zur Realität. Er weihte die Verwandten in seine Pläne ein, den Versuch zu wagen, ihn aber auch abubrechen, wenn es seiner Mutter nicht gut gehe. «Sie haben sehr verständnisvoll reagiert.»

Die ersten Schritte

Mit der Erklärung, in die Ferien zu fahren, machten sich die beiden im Dezember 2002 auf die lange Reise. «Sie weinte, als sie sich von ihrem Bruder und seiner Frau verabschiedete. Als ob sie gemerkt hätte, dass für sie ein Kapitel zu Ende geht – obwohl sie nicht verstanden hat, wohin wir gehen. Im Zug und im Flugzeug war sie wieder vergnügt. Für mich war dieser Schritt sehr schwierig, weil ich mir vorstellte, dass sie ihr Haus vermutlich zum letzten Mal sieht», erzählt Martin Woodtli. Die erste Zeit in Thailand war

schwierig. Nicht für Margrit Woodtli – sie fühlte sich in der neuen Umgebung sofort wohl. «Ich hatte grosse Zweifel, ob dies der richtige Weg ist.» Zuerst half eine Krankenschwester bei der Pflege von Margrit Woodtli, bald musste ihr Sohn drei Betreuerinnen einstellen, um eine pausenlose Betreuung gewährleisten zu können. «Schon nach zwei Wochen war mir klar, dass diese Form der Betreuung funktionieren kann. Drei Monate später reiste ich in die Schweiz zurück, um den Haushalt in meinem Elternhaus aufzulösen. Das war für mich eine enorme Erleichterung.»

Margrit Woodtli schaut ihren Sohn an, sie kann der Konversation nicht folgen. Sie lächelt und beginnt zu sprechen. «Du besch imene söttige gsi. Sösch gets schlerge. Das esch schön, denn hani zoge. Adie.» Margrit Woodtli steht plötzlich auf und geht zum Sofa in der anderen Ecke des Wohnzimmers, ihre Betreuerin Sophin folgt ihr. Martin Woodtlis Mutter wohnt im selben Haus, wo er zusammen mit seiner Frau Areewan lebt. «Meine Mutter kann sich praktisch nicht mehr ausdrücken. Sie hat ein neues Vokabular entwickelt», sagt Martin Woodtli. Seine Mutter und Sophin unterhalten sich angeregt. Auf Berndeutsch und Thai. Ohne einander verbal zu verstehen, verstehen sie sich auf eine berührende Art.

Die letzte Reise

Martin Woodtli ist nachdenklich. «Ich hatte meinem Vater damals vorgeschlagen, zusammen mit Mutter nach Thailand zu gehen. Er sagte, er würde das sofort tun, aber man könne ihr das doch nicht zumuten – jetzt ist sie da.» Margrit Woodtli sitzt vor dem Spiegel und kämmt ihre Haare. Schritt für Schritt entfernt sie sich von ihrem eigenen Leben.

«Ihre Welt wird ständig kleiner. Ich fragte mich, ob ich mit ihr nochmals in die Schweiz reisen soll. Ich denke, sie könnte das nicht mehr bewusst wahrnehmen und die lange Reise würde nichts Spezielles bewirken. Organisatorisch gäbe es einen enormen Aufwand, ich müsste die ganze Equipe mitnehmen – oder meine Mutter in ein Heim geben. Und das ist das Letzte, was ich möchte.» Martin Woodtli begleitet seine Mutter auf der letzten Etappe ihres Lebens sehr bewusst. «Den Tod verdrängen geht nicht. Man wird damit konfrontiert. Wenn meine Mutter einmal stirbt, möchte ich sie hier kremieren lassen und die Urne in das Gemeinschaftsgrab zu meinem Vater bringen», sagt er. Margrit Woodtli spielt wie ein Kind mit farbigen Holzklötzen. «Das si die Dings da. I han em gseit, er söus drietue, de gseit er s grad.» ■



Kurt Häusermann: Der weit gereiste 70-Jährige möchte nicht mehr zurück in die Schweiz

«I wohne do imne Paradies»

■ Robert Hansen

Im Schweizer Pflegeheim lebte Kurt Häusermann nur zwei Monate. Vor bald zwei Jahren hat er in Thailand eine neue Heimat gefunden. Diesen letzten Schritt hat der Mann, der durch seinen Beruf die ganze Welt bereist hat, nie bereut.

Das Gold des Chedi im Tempel Wat Phra That Haripunchai blendet. Schweisstropfen rinnen über die Stirn von Kurt Häusermann. Betreuer Tem fächelt ihm Luft zu, doch auch das bringt nur wenig Abkühlung. «Das ist phantastisch hier», sagt Kurt Häusermann ehrfürchtig. Tausende Gläubige huldigen Buddha an diesem hohen Feiertag. Max Häusermann gefällt der Ausflug nach Lampang südlich von Chiang Mai. Im Schatten des Altarraumes ist es nur unwesentlich kühler. Vor den drei mächtigen Buddhastatuen knien die Menschen und verbeugen sich. Kurt Häusermann, Margrit Woodtli und Louise Schmidli sitzen auf

Stühlen und schauen wortlos zu. Nur kurz fallen die Blicke auf die drei alten Menschen aus Europa – Exoten in dieser Szenerie und doch willkommen unter jenen, die hier danken und beten. Vor dem Tempel steigt Rauch auf. Die Menschen bringen Blumen, entzünden Kerzen und Räucherstäbchen. Martin Woodtli und seine Frau Areewan warten geduldig in der Menschen-schlange vor der Buddhastatue neben dem Chedi. Die Menschen werfen aus Bechern heiliges Wasser über die erhöhte Statue. Wassertropfen, die auf die Flammen fallen, zischen kurz auf. Auf dem nahen Markt brutzeln Fleischspiesse über der Glut, Händler verkaufen Schnitzereien und Seide, Früchte und Eisenwaren. Kurt Häusermann schaut dem bunten Treiben interessiert zu, obwohl ihm die Hitze sichtlich zu schaffen macht. «Wenn es nicht allzu heiss ist, gehen wir jeden Tag spazieren», sagt er, ohne über die hohen Temperaturen zu klagen. «Die Wärme gefällt mir gut. Das kalte Klima

in der Schweiz ist nichts für mich. Hier habe ich weniger rheumatische Beschwerden oder Kreislaufprobleme», sagt der 70-Jährige.

Verwöhnter Feinschmecker

Hinter dem Markt wartet das eigens für den Ausflug gemietete Sammeltaxi, das die Gruppe wieder zurück nach Chiang Mai bringt – in ein währschat-tes Restaurant. Schweinshaxe, Ragout, Pommes und Bier stehen auf der Karte, der Koch kommt aus Deutschland, die Preise sind thailändisch: Drei Franken für eine Hauptmahlzeit – inklusive Getränk. Kurt Häusermann trinkt sein Glas mit eisgekühltem Zitronenwasser schnell leer. «In Thailand und vor allem bei Martin essen wir sehr gut. Es gibt viel Reis und Pouletfleisch», sagt er. Und die typische Schweizer Kost vermisst er nicht? «Wir hatten schon Fondue, Raclette, Rösti und mit Käse überbackene Kartoffeln. Auch der Salat ist sehr gut. In keinem Luxusho-



Fotos: roh

tel wäre es besser», gerät der gelernte Konditor ins Schwärmen und beginnt zu erzählen: «Ich war 33 Jahre bei der Swissair. Dort arbeitete ich zuerst in der Konditorei der Bordküche. Das war noch erste Klasse», betont er. Dann machte er eine Weiterbildung als Sanitäter und holte fortan verletzte Schweizer zurück. «Ich sah viele unschöne Dinge, viele wurden bei Verkehrsunfällen verletzt. Aber ich habe dabei die ganze Welt gesehen, wir waren in Indien und Argentinien, oft auch auf den Philippinen. Die Zeit bei der Swissair war die schönste Zeit meines Lebens.»

Jetzt ist Kurt Häusermann in Thailand gelandet. Für immer. «Ich glaube nicht, dass ich je wieder in der Schweiz leben werde», sagt er. «Was soll ich dort. Hier habe ich ja alles. Ich habe es nie bereut, hierher zu kommen.» Zwei Monate lebte er in einem Pflegeheim, bei zunehmenden körperlichen Beschwerden auf Hilfe angewiesen, alleine im Heim und voller Unternehmungslust. «Ich bin ja nicht mehr aus meinem Zimmer herausgekommen.» So hat er vor eineinhalb Jahren seine Sachen gepackt und ist nach Thailand verreist. Sein Sohn und seine Tochter kommen einmal im Jahr und verbinden das Wiedersehen mit einer Ferienreise in die Tauchreviere Thailands. Auch seine Freunde, mit denen er früher Bergtou-

ren unternommen hat, haben ihn schon besucht. «Einer kam sogar extra aus Kanada», betont Kurt Häusermann. «Natürlich sind meine Freunde zuerst Kopf gestanden, als ich ihnen von meinen Plänen erzählte. Die wissen schon, wie schön es in Thailand ist», sagt er mit einem Schmunzeln. «Einige überlegen sich wohl auch, hierher zu kommen.» Doch seine Kinder für einige Tage wieder zu sehen, bedeutet ihm mehr. «Wir telefonieren regelmässig, so haben wir ziemlich häufig Kontakt miteinander.» Eine Träne drückt. «Es ist herrlich, wenn Max kommt, etwas Schöneres gibt es nicht.»

Wertvolles Geld

Das Essen kommt auf den Tisch. Kurt Häusermann langt beim Kartoffelstock beherzt zu. Die Betreuerinnen der beiden alten Frauen portionieren kleine Häppchen auf der Gabel. «Chom Loulou, muesch au ässe, s isch fein», ermuntert er sein Gegenüber. «Ja, s isch fein», erwidert sie und weist die Nahrung von sich. Kurt Häusermann schüttelt den Kopf. «Ich hätte diese Geduld nicht, ihr das Essen einzugeben.» Doch richtig zubeissen kann er heute auch nicht. Der Zahnarzt hat ihm ein neues Gebiss angefertigt. «Mein Beruf als Konditor hat mich meine Zähne gekostet.» Die neuen kosteten

ihn nicht viel: 400 Franken. «In einer guten Qualität», betont er und nickt. «Man kann ja die Sachen in der Schweiz nicht mehr bezahlen. Ich kann hier besser leben mit meinem Geld, das ich über all die Jahre gespart habe. In der Schweiz nehmen sie einem ja den letzten Rappen aus dem Sack.» Kurt Häusermann hat von seiner früheren Heimat Abschied genommen. «Natürlich kann man nie alles haben. Aber hier ist manch Schönes, das es in der Schweiz nicht gibt. In Chiang Mai ist ein spannendes Museum über den Buddhismus. Ich war auch in einer Art Landesmuseum. Übrigens sind auch die Berge hier sehr schön. Die Natur und das Wetter sind einfach wunderbar», wirbt er für sein neues Zuhause. «Wir machen oft Ausflüge, wir waren in einem Elefanten-camp. Und ich habe eine Flossfahrt mit einem, wie heisst das schon wieder?, mit einem Bambussfloss gemacht», kommt er ins Erzählen. Doch auch das menschliche Umfeld gefällt ihm: «Ich habe eine liebe Betreuung. Hier sind die Leute nett und zuversichtlich. Jetzt bin ich schon bald zwei Jahre hier. Die Zeit vergeht unheimlich schnell. Ich bin glücklich hier», sagt er – nachdenklich und zufrieden zugleich. «Ich wohne hier in einem Paradies. Dort war ich nur eine Nummer. Hier bin ich noch ein Mensch.» ■



Louise Schmidli: Fern der Schweiz glücklich in ihrer eigenen kleinen Welt

«Das isch so schön gsi»

■ Robert Hansen

Loulou lebt seit einem halben Jahr in Nordthailand. Dort besucht sie Tempel und macht jeden Tag einen ausgedehnten Spaziergang. Essen kann sie nicht alleine. Worte haben für sie keine Bedeutung mehr.

Die alte Frau lacht herzlich, und ihre Augen strahlen. Louise Schmidli sitzt am Tisch und wartet auf das Morgenessen. Loulou, wie sie hier alle nennen, spielt mit einem roten Luftballon. Sie wirft ihn in die Luft. Ihre Betreuerin Nui fängt ihn auf und schubst ihn zurück. Doch Loulous Aufmerksamkeit gehört plötzlich nicht mehr dem Ballon. «Hoi», ruft Loulou dem neuen Gesicht am Tisch zu. Aufmerksam mustert sie den unbekanntnen Gast. Die Köchin bringt das Frühstück. Loulou beäugt die Mahlzeit kritisch. «Chom, Loulou, ässe», sagt Nui. Loulou wehrt energisch ab, als sie den mit Birchermüesli gefüllten Löffel auf ihren Mund zukommen sieht. Dann strahlt sie wieder. Nui unternimmt einen zwei-

ten Versuch – der auch nicht von Erfolg gekrönt ist. Margrit Woodtli isst eine Banane. «Lueg, s Muetti isst au», sagt Nui. Loulou mustert ihre Tischnachbarin kritisch und schiebt den Löffel schliesslich nicht mehr von sich weg. «Guet, Loulou! No eine.» Loulou öffnet den Mund und nimmt einen weiteren Löffel voll. Nui greift das Glas mit dem Tee und hält es sachte an Loulous Lippen. Ihre Hände umklammern das Glas, und sie nimmt einen kleinen Schluck, setzt kurz ab und trinkt weiter. Nui legt die Hand um ihre Schulter und ermuntert sie weiter, zu essen. Eine Stunde dauert das Morgenessen. «WC goh?» Loulou steht nach Nuis Frage auf und geht langsam zur Toilette. Nui muss die 80-Jährige stützen. Ihre Muskeln sind schwach. Unter der losen Haut zeichnen sich die Knochen ab.

Fremde bekannte Welt

Die Sonne entfaltet kurz vor der Regenzeit in Nordthailand ihre ganze

Kraft. Loulou trägt ein luftiges Kleid, Nui legt ihr einen grossen Sonnenhut auf den Kopf, bevor die beiden das Haus für den Morgenspaziergang verlassen. Das Quartier des Dorfes Faham Village, fünf Kilometer nördlich von Chiang Mai, ist ruhig gelegen, Palmblätter rauschen, Kinder spielen auf der Strasse, ein Nachbar winkt. Loulou geht gemächlich und umklammert die Hand von Nui. Auch die Autofahrer auf der Hauptstrasse sind geduldig und lächeln, als die beiden langsam die Strasse überqueren. Dahinter leuchtet golden die Kuppel eines Tempels, kleine Glocken bimmeln im Wind, Drachen reissen am Eingang ihre Mäuler auf, um die bösen Geister zu vertreiben. Loulou schaut sich die farbenfrohen Schnitzereien an und geht die Treppe hinauf. Dass sie dort die Schuhe ausziehen muss, missfällt ihr sichtlich – und hat es schon wieder vergessen. Mit grossen Augen betrachtet sie den Buddha im Innern des Tempels und setzt sich auf einen



Fotos: roh

Stuhl. Nui kniet nieder, drückt die Handflächen aufeinander, verbeugt sich vor dem goldenen Buddha und betet. Loulou ahmt sie nach und hält ihre aneinander geschmiegt Hände in die Höhe. «Das isch so schön gsi», sagt Loulou und lacht herzlich, wie wenn an Weihnachten ihr grösster Wunsch in Erfüllung gegangen ist.

Betreuung im Schichtbetrieb

«Frau Schmidli kam Ende letzten Jahres zusammen mit ihrem Mann Dölf», sagt Martin Woodtli. «Drei Monate lang waren sie gemeinsam hier, dann reiste er zurück in die Schweiz. Dies war schon von Anfang an eine mögliche Option. Er ist trotz seines hohen Alters von 80 Jahren noch rüstig. Wenn es für beide stimmt, ist das auch für mich in Ordnung. Es gibt keinen Grund, der dagegen spricht. Sie lebten seit Jahren eine Beziehung wie Bruder und Schwester. Ich glaube nicht, dass sie ihn wirklich vermisst», sagt Martin Woodtli. Loulou erwähnt ihren Mann selten. Martin Woodtli bietet in Baan Kamlangchay – übersetzt «liebvolle Betreuung von Herzen» – Langzeit- wie auch Ferienaufenthalte an. Die Zimmer im eigenen Wohnhaus sind gross genug, um zwei Personen und einer Betreuerin Platz zu bieten. Drei Be-

treuende sind im Schichtbetrieb für einen an Demenz erkrankten Menschen zuständig. Die Nachtschicht schläft im Zimmer, um bei Bedarf sofort reagieren zu können. Bei der Schichtübergabe besprechen die Betreuerinnen während einer halben Stunde, wer wie viel gegessen und getrunken hat, reden über den Gesundheitszustand sowie besondere Ereignisse und führen ein Protokoll. 124 Franken beträgt die Tagespauschale bei Kurzetaufenthalten bis zu einem Monat, 157 Franken für zwei Personen. 92 Franken Tagespauschale kostet die Betreuung inklusive Morgenessen, Logis und Reinigung bei Langzeitaufenthalten, bei zwei Personen erhöht sich der Preis auf 105 Franken. Ist die Nachtpräsenz nicht notwendig, reduziert sich der Tarif um 13 Franken. Martin Woodtli hat kein Problem, gutes Personal zu finden: «Auf ein Stellenangebot melden sich Dutzende Leute. Es reicht, in der Zeitung ein Inserat zu schalten. Das spricht sich schnell herum.» Obwohl das Personal keine spezifische Ausbildung in der Betreuung Demenzkranker absolviert hat und sich ein Teil auch aus Quereinsteigerinnen rekrutiert, ist die Pflege auf einem hohen Niveau. «Die Thailänderinnen gehen mit einer spielerischen Art an die Krankheit heran. Das fällt ihnen leicht. Zudem sitzt das ganze

Team regelmässig zusammen, und wir machen Weiterbildung. Es gibt jedoch auch keine generell gültigen Rezepte, mit Demenzkranken zu arbeiten, sei dies, jemanden zum Trinken zu motivieren, oder beim Umgang mit Aggressionen. Ich denke, man muss immer wieder neue Wege suchen, muss offen sein, sich austauschen. Intuition ist sehr wichtig», betont Martin Woodtli.

Vergessene Erinnerungen

Loulou sitzt auf der Terrasse des Wohnhauses Baan Kamlangchay. Auf dem Tisch liegt eine «Schweizer Illustrierte», aus dem Radio tönt Schweizer Volksmusik, auf dem Teller liegt thailändischer Klebreis. «Chom, Loulou, ässe!», sagt Nui. Loulou will nicht. Ihre Hand drückt gegen die Gabel. Nui ist geduldig. «Das esch fein», sagt sie. «Ja, ich weiss», erwidert Loulou und drückt die Gabel bei jedem neuen Anlauf von sich. Dann lacht sie wieder herzlich – und scheint plötzlich doch Hunger zu haben. Nach dem Mittagessen geht sie in ihr Zimmer, Nui bleibt bei ihr. An der Wand hängen Fotos ihrer Familie und ihres Mannes. Er wird sie im Winter wiedersehen. Sie wird wohl nicht wissen, wer sie besucht. Loulous Augen sind weit offen. Sie lacht herzlich. Das hat ihr die Krankheit noch nicht geraubt. ■

Albert Köppel plant eine Seniorenresidenz im Bungalowdorf

Probewohnen in Thailand – und vielleicht für immer auswandern

■ Robert Hansen, Mae Rim

Warum nicht den Lebensabend in Thailand verbringen? Albert Köppel bietet in einem schmucken Resort betreutes Wohnen an. Seine ursprüngliche Idee eines Pflegeheimes hat er vorläufig fallen gelassen.

Zwei Frauen schnipseln geduldig an einer Hecke. Der Wind streicht durch die Blätter. Im Weiher daneben wachsen Seerosen. Nebensaison im Mae Rim Lodge Resort, 20 Kilometer nördlich von Chiang Mai. Albert Köppel steht vor einem Holzbungalow und hält Unterlagen in der Hand. Hier möchte er seine Altersresidenz einrichten – nicht für sich selbst, sondern für Schweizer Senioren, die nach Thailand auswandern wollen. «30 Bungalows stehen hier zur Verfügung. Ich habe bereits fünf ernsthafte Interessenten», sagt er. «Ich habe in der Schweiz mit so vielen Leuten gesprochen und nie ein Argument gegen meine Idee gehört», sagt er zuversichtlich.

Anders als Martin Woodtli spricht Albert Köppel mit seinem Angebot nicht pflegebedürftige Menschen an – obwohl er ursprünglich plante, ein eigentliches Pflegeheim einzurichten, um schwere Pflegefälle in Thailand kostengünstig zu versorgen. Doch für dieses Angebot gab es bisher keine Nachfrage. So ist die Pflege vorerst in den Hintergrund gerückt. Auf die Inserate in «Tages Anzeiger» und «Blick» reagierten nur Leute, die Thailand bereits kennen, die sich mit dem

Albert Köppel und seine Lebens- und Geschäftspartnerin Punyanush Meksin vor einem Bungalow in Mae Rim.

Foto: roh



Gedanken tragen, hierher auszuwandern, aber diesen Schritt alleine nicht mehr wagen. Albert Köppel möchte diesen Schritt gehen. Ende 2004 machte sich der Weltenbummler und selbstständige Betriebswirt auf in den Norden des Landes, um sich während zweier Monate nach geeigneten Anlagen umzuschauen und die formalen Belange zu klären. Thailand kennt er von verschiedenen längeren Reisen her gut.

Sechs Anlagen besuchte Köppel und entschied sich schliesslich für Mae Rim. «Hier könnten die Leute einen schönen Lebensabend verbringen und müssten nicht in einem Bunker leben.» Köppel kann sich gut vorstellen, dass in Mae Rim bald ein Jass geklopft wird. «Ideal wäre, wenn sich eine ganze Jassrunde entscheiden würde, hierher zu kommen», sagt er und lacht. «Ob die Menschen im Hotel Säntispark in

Abtwil oder hier Karten spielen, ist kein wesentlicher Unterschied.» Doch hier ist das Leben viel günstiger, die Menschen lächeln, und es scheint meistens die Sonne. Köppel wischt sich Schweißstropfen von der Stirn. «Alle Bungalows sind klimatisiert.» An einer Holzwand surrt ein Aggregat. Die mit Holz verkleideten Häuschen sehen ansprechend aus. Die noch spartanisch eingerichteten, gefliesten Räume bieten mit 70 Quadratmetern genügend Platz und viel Licht. Einzig das Bad ist für Schweizer Verhältnisse klein geraten – zu klein, um Pflegefälle dort zu betreuen. Ansonsten lässt es sich hier gut leben. Und für Schweizer Verhältnisse günstig: 1500 Franken Grundpauschale pro Monat und Person – inklusive Putzdienst, Wäsche, Mahlzeiten und Fahrdienst nach Chiang Mai – verlangt Köppel. Nimmt jemand Pflege- und Hilfeleistungen

von täglich 1,5 Stunden (entspricht BESA 1 + 2) in Anspruch, kostet das 300 Franken monatlich zusätzlich, bei bis zu drei Stunden (BESA 3 + 4) 600 Franken. «Ich würde so ja auch aktiv mithelfen, Ergänzungsleistungen zu sparen, die in Thailand nicht mehr nötig sind», sagt Köppel. Trotzdem: Der Kostenfaktor - für Köppel eines der Hauptargumente, hierher auszuwandern - kam in den Gesprächen mit potenziellen Interessenten nie zur Sprache. «Das ist für mich als Betriebswirtschaftler erstaunlich», sagt Köppel.

Gute medizinische Versorgung

«Leben in Nordthailand», wirbt Köppel. Was geschieht, wenn eine Person in Thailand erkrankt? «In asiatischen Staaten werden Spitzenleistungen vollbracht. Das Gesundheitssystem in Thailand ist sehr gut und von der Qualität her mit der Schweiz vergleichbar. Ich würde für eine Operation jedenfalls nicht in die Schweiz fliegen», lobt Köppel. «Bei wesentlich tieferen Kosten». Er propagiert deshalb, die Krankenversicherung in der Schweiz zu kündigen. Bei einer allfälligen Rückkehr in die Schweiz muss jede Krankenkasse auch einen alten Menschen zumindest in die Grundversicherung wieder aufnehmen.

Auch wenn Köppel von seiner ursprünglichen Idee des Pflegeheimes abgerückt ist: Adäquate Pflege soll jederzeit gewährleistet sein. «Es wird einen Resort-Arzt geben. Die notfallmässige medizinische Betreuung ist durch die nur 20 Kilometer entfernten Kliniken sichergestellt. Und entsprechendes Pflegepersonal lässt sich schnell rekrutieren. Es gibt in Chiang Mai viel medizinisch ausgebildetes Personal, da es viele Spitäler gibt. Ich wäre in Kürze auf dem Standard eines grossstädtischen Pflegeheimes», gibt er sich selbstbewusst. Ein eigentliches Pflegekonzept kann er indes noch nicht vorweisen. «Ich werde mich auf die Erfahrungen des Personals stützen

und keine standardisierten Pflegekonzepte aus der Schweiz anwenden oder mir aus dem Ausland «aufdoktrinieren» lassen, was richtig ist. Die Pflege muss der Landessitte von Thailand entsprechen. Zu viel Papierkram reduziert ohnehin das eigentliche Ziel: das Erbringen der Pflegeleistung.» Qualifikation und Eignung des Pflegepersonals soll seine Lebens- und Geschäftspartnerin Punyanush Meksin prüfen. Auch in den unterschiedlichen Sprachen sieht Köppel kein Problem: «Das Pflegepersonal spricht meistens sehr gut Englisch – und wer aus der Schweiz hierher kommt, hat ohnehin oft gute Englischkenntnisse.»

Entfernte Verwandte

Auch Albert Köppel ist sich bewusst, dass das Angebot nur ein beschränktes Zielpublikum ansprechen wird: «Die Leute müssen bewusst das Land wechseln wollen und sind nicht auf einen wöchentlichen Kontakt in die Schweiz angewiesen. Wer einen Bekanntenkreis hat, den er nicht verlieren will und ein eng geknüpftes Sozialnetz hat, kann nicht nach Thailand auswandern», sagt er nüchtern. Bezüglich der Distanz zu den Angehörigen hegt Köppel jedoch keine Zweifel: «Ich kenne sehr viele Leute, die zu ihren Eltern keinen Kontakt mehr haben.» Trotzdem, ein solcher Schritt soll wohl durchdacht werden: «Ich hatte Anfragen, ob Paare einige Monate oder ein halbes Jahr kommen können. Probewohnen wäre eine gute Möglichkeit, das Angebot kennen zu lernen. Ich kann einfach einige Bungalows dazumieten, um dieses Angebot zu ermöglichen.»

Notwendige Anpassungen

Noch braucht es an den Holzbungalows jedoch einige Anpassungen. Die 20 Zentimeter hohen Stufen zum Eingangsbereich und innerhalb des Hauses zwischen Küche und Wohn-

Einreisebestimmungen

«Nach Thailand auszuwandern, ist ziemlich einfach», sagt Albert Köppel. «Eine Schweizerin oder ein Schweizer muss über 50 Jahre alt sein, und den Immigrationsbehörden ist die Kopie eines Bankauszuges vorzulegen, der ein Vermögen von umgerechnet mindestens 25 000 Franken aufweist, oder ein Monatseinkommen von mindestens 2000 Franken muss nachgewiesen werden. Das entspricht ungefähr den monatlichen AHV-Zahlungen in der Schweiz. Das Geld muss jedoch nicht aus der Schweiz nach Thailand transferiert werden. Zudem muss ein Gesundheitssattest vorgelegt werden.» Die Aufenthaltserlaubnis muss jährlich erneuert werden. Für eine Einreise bis zu einem Monat ist in Thailand kein Visum erforderlich. «Das Land empfängt die Leute mit offenen Armen», betont Köppel. (roh)

zimmer müssten für Senioren, deren Beweglichkeit eingeschränkt ist, in Rampen umgebaut werden. «Das kann innert nützlicher Frist geschehen, dafür braucht es hier keine Architekten, und die Handwerker machen das kostengünstig. Auch die Handläufe in den Toiletten müssen noch montiert werden. Das hat den Vorteil, dass sie gleich auf der für den Benutzer richtigen Höhe angebracht werden», sagt Köppel zuversichtlich. Wenn es nach ihm geht, würde er gleich in Mae Rim bleiben. «Ich kann das Projekt innert eines Monats starten, wenn ich genügend Interessenten habe.» Doch zuerst fliegt er zurück in die Schweiz, um diese ersten fünf zu finden, damit auch die Rechnung für ihn aufgeht. «Falls das nicht klappen sollte, haben wir noch andere Ideen.» Doch darüber möchte er noch nicht sprechen. ■

Weitere Informationen:
Alfred Köppel, 071 278 31 09, 079 605 95 58,
koeppel.engelburg@tele2.ch

Wie ein Schweizer Demenz-Experte das Thailand-Angebot beurteilt

«Ich brauche nicht mehr Personal»

■ Robert Hansen, Wetzikon

Michael Schmieder schafft in der Sonnweid Lebensraum für 150 Menschen mit Demenz. Für ihn ist das Thailand-Angebot eine von vielen Möglichkeiten der Dementenbetreuung, und er sieht im fernöstlichen Umfeld gute Chancen – zeigt aber auch Grenzen auf.

Die Decke ist gewölbt und nachtblau gestrichen, kleine Halogenlampen simulieren die Sterne. Eine Frau schaut reglos in den Tag, ihre Blicke verschwinden irgendwo. Sie sitzt in einem bequemen Stuhl. Ein Pfleger beugt sich über eine Frau, die in ihrem Bett liegt und unverständliche Worte aneinander reiht. In der «Oase» leben schwerst pflegebedürftige Menschen. Über die basale Stimulation* werden die Sinne der Menschen angesprochen. «Es ist unsere Aufgabe zu ergründen, welche Pflege den Vorstellungen des Patienten am nächsten kommt. Es gibt nicht eine Pflegemethode für Menschen mit einer Demenz. Deshalb brauchen wir differenzierte Pflegeangebote, das ist wichtig. Weniger bedeutend sind die baulichen Aspekte», sagt Michael Schmieder, Leiter der Sonnweid in Wetzikon (ZH).

«Die Sonnweid ist eine Möglichkeit unter vielen – wie auch das Angebot in Thailand, ich lehne diese Pflegeform nicht ab. Schauen wir uns die Tendenz in Österreich an: Agenturen holen im Osten Leute, die während drei Wochen für 800 Euro in einer Familie arbeiten

und einen Pflegebedürftigen betreuen. In der Regel geschieht fast alles aus finanziellen Gründen. Das Geld spielt in der heutigen Welt immer eine Rolle.» Schmieder propagiert ein offeneres Denken – auch gegenüber der Idee, Schweizer in Thailand zu pflegen: «Heute sind sich viele Leute lange Fernreisen gewöhnt, haben auch Thailand bereist und kennen diese Kultur. Somit ist die Pflege in Thailand eine durchaus interessante Möglichkeit.»

Die positive Auswahl

Dass die Menschen bei der Pflege in Thailand weit entfernt von ihrem früheren Zuhause sind, stellt für Schmieder kein grundsätzliches Problem dar: «Wir können das Zuhause ohnehin nicht ersetzen, auch nicht in einer Institution in der Schweiz. Ich kann nur einen Ort schaffen, an dem es sich gut leben und auch gut sterben lässt.» Im fortgeschrittenen Stadium der Krankheit würden viele Menschen nicht wahrnehmen, ob sie in Thailand oder in der Schweiz sind, aber emotional werde das Umfeld sehr wohl wahrgenommen. «Die Leute spüren, ob sie wertschätzend betreut und gepflegt werden. Die stärkste Form von Protest ist der Tod, die Betagten reagieren auch mit Aggressionen und Rückzug. Eine liebevolle Pflege kann sich auf das Wohlbefinden und die Zufriedenheit auswirken, und es gibt sicher einige, auf die sich diese Nähe, wie sie in Thailand gelebt wird, positiv auswirkt.

Solange eine Person die Pflege und die Umgebung in Thailand geniesst, ist dagegen gar nichts einzuwenden.» Problematischer ist für Schmieder der Umgang mit manchmal auftretenden Gefühlen: «Was geschieht, wenn dieser Mensch unbedingt nach Hause zu seiner Mutter will oder Heimweh hat? Dann muss jemand professionell mit solchen Gefühlen umgehen können. Nur zu sagen, das sei nicht so schlimm, funktioniert nicht. Validation** kann solche Gefühle aufnehmen. Da zeigt sich der Vorteil einer grossen Organisation, die auch mit solch eher seltenen Situationen Erfahrungen sammeln kann und Routine einbringt.» Auch bei einsetzenden Sprachstörungen müsse jemand anwesend sein, der die Muttersprache spricht. «Das ist in dieser Phase wichtig.» Das thailändische Pflegepersonal könne zudem mit sexuellen Übergriffen oder Gewalt konfrontiert werden. Schwierig könne beispielsweise die Pflege eines herzkranken Patienten werden, der die Medikamente nicht einnehmen will. «Wo wird ein Demenzkranker dann weiterbehandelt? Ich behaupte, das Thailand-Modell kann nur mit einer positiven Auswahl von Leuten arbeiten – was ja auch in einer Wohngruppe in der Schweiz Voraussetzung für deren Funktionieren ist.»

Das «gute» Pflegepersonal

Bei schwereren Pflegefällen und längeren Phasen von Pflegebedürftigkeit sieht Schmieder vor allem langjäh-

rige Erfahrung des Pflegepersonals als Voraussetzung: «Die Pflege ist in der Schweiz auf einem hohen Niveau, beispielsweise bei der Kinästhetik – dem Vermitteln des Körpergefühles – oder der basalen Stimulation. Man kann mit aller Liebe etwas falsch oder nicht fachgerecht machen.» Ein personalintensiver Einsatz – wie er in Thailand mit dem grosszügig dotierten Pflegepersonal einfacher bewerkstel-

wirken, dass die Defizite nicht so sehr zum Tragen kommen.» Leider merke man erst im Nachhinein, ob ein bestimmtes Konzept für einen Menschen richtig war. «Das kann sich zeigen, wenn jemand zunehmend aggressiv wird. Dann stimmt vielleicht das Umfeld nicht», erklärt Schmieder.

Generell werde der Fehler gemacht, die Menschen mit Demenz mit einer



«Es ist unsere Aufgabe zu ergründen, welche Pflege den Vorstellungen des Patienten am nächsten kommt», sagt Michael Schmieder.

Foto: roh

ligt werden kann – sei sicher richtig, es brauche jedoch auch andere Ansätze, betont Schmieder: «Jeder Mensch hat eine bestimmte Vorstellung der Abläufe. Je weniger Eingriffe wir vornehmen, um so zufriedener sind die Leute, um so weniger überfordern wir sie. Wir versuchen in der Sonnweid, den Menschen das abzunehmen, was sie überfordern könnte und ihr Defizit sichtbar machen würde. Das Personal muss wissen, was die Menschen noch können und dahingehend

falschen Optik zu betrachten: «Bei allen anderen Krankheiten lassen wir die Patienten entscheiden, was für sie gut ist. Nicht aber bei Demenz. Dort massen wir uns immer an zu wissen, was für den Menschen gut ist und was nicht. Wenn wir von einem Menschen sagen, er sei ziellos, definieren wir oft sein Ziel oder das, was wir dafür halten. Wir betrachten immer alles aus unserem Blickwinkel. Das führt aber nicht weiter.»

Die unterschiedliche Ausbildung

«Die pflegerische Grundausbildung des Personals ist wichtig und muss mit den Erfahrungen der Praxis verknüpft werden können», sagt Michael Schmieder. «Pflegerische Tätigkeiten an uns für sich sind in der Schweiz wie in Thailand recht einfach zu lernen. Dazu kommt die Erfahrung in der Praxis. Das zeigt sich beispielsweise bei frisch ausgebildeten Betagtenbetreuerinnen. Diese haben eine hohe Kompetenz im sozialen Handling einer Wohngruppe, aber es kann schwieriger werden, wenn die Pflegebedürftigkeit weiter zunimmt und andere Konzepte wie die basale Stimulation in der Pflege notwendig werden, aber vertieftes Wissen und Erfahrungen dazu fehlen. Bei zu theoretischem Vorgehen besteht die Gefahr, dass jemand etwas aus seinem eigenen Bedürfnis heraus unternimmt und nicht das Bedürfnis des Patienten in den Vordergrund stellt.»

Dass Michael Schmieder in der Sonnweid ungleich weniger Pflegepersonal zur Verfügung hat als Martin Woodtli in Thailand, sieht er nicht als Nachteil: «0,65 Pflegestellen pro Bett, wie wir sie haben, sind in der Schweiz Standard. Ich brauche nicht mehr Personal. Die Qualität lässt sich über mehr Personal nur mit einem unverhältnismässigen Aufwand steigern. Das Personal hat oft das Gefühl, dass es zu wenig ist, was man tut. Man wünscht sich immer noch mehr.» Eine noch intensivere Betreuung sei in der Schweiz, bedingt durch den Spardruck, jedoch je länger, je weniger machbar. «Dies können wir in der Sonnweid dadurch auffangen, indem wir versuchen, Räume, auch Aussenräume, so zu gestalten, dass Menschen mit Demenz sich möglichst frei bewegen können, dass dafür keine Betreuung notwendig ist, wenn die Menschen das noch selbst können. Das braucht viel Platz, wie wir ihn in der Sonnweid glücklicherweise zur Verfügung haben.» Trotz moderner Pflegekonzepte und Ideen: Die Pflege

alter Menschen – nicht nur an Demenz erkrankter – verschlingt immer mehr Geld. «In 20 Jahren wird es eng – wir sind erst am Anfang dieser Entwicklung. Bisher hatten wir einen Schonbetrieb», prophezeit Schmieder. Er plädiert deshalb für eine obligatorische Pflegeversicherung für alle ab 50. Bei der steigenden Lebenserwartung nehmen die Fälle an Demenz zu – und damit Pflegefälle, die in der Schweiz einen besonders grossen Arbeitsaufwand erfordern, wenn die Angehörigen dazu nicht mehr in der Lage sind.

Der mutmassliche Wille

Für Michael Schmieder stellt sich die Frage, wer darüber entscheidet, ob ein an Demenz erkrankter Mensch sich in Thailand pflegen lässt. «Ich denke schon, dass die Person selber über diesen Schritt entscheiden sollte, ob

dies der richtige Weg ist. Wer entscheidet aber bei fortgeschrittener Krankheit darüber, wann und ob überhaupt jemand wieder zurück in die Schweiz kommt? Wir können nie sagen, was richtig ist. Wir müssen überlegen, wie dieser Mensch entschieden hätte und was sein Wille wäre. Wir haben in der Schweiz einen bestimmten kulturellen Rahmen. Wer diesen nie verlassen hat, würde diesen Schritt bei vollem geistigem Bewusstsein wohl auch nicht machen», sagt Schmieder und fügt an: «Der mutmassliche Wille kann aber auch oft im Weg stehen, eine gute Lösung zu finden. Wenn beispielsweise jemand immer gesagt hat, er gehe nie in ein Heim. Und dann wäre dieser Schritt bezüglich der Pflege des Patienten wie auch der Entlastung der Angehörigen der beste Weg. Oder jemand sagte, er hänge am Leben und plötzlich steht der Entscheid über

lebensverlängernde Massnahmen an.» Bei Menschen mit Demenz sei nie ganz eindeutig, ob der mutmassliche Wille auch heute noch gelte, so Schmieder: «Jemand kann mit 70 sagen, er wolle in der Schweiz bleiben. Aber mit 80 lebt die Person subjektiv in einer Welt wie im Alter von 40 Jahren. Hätte die Person damals anders entschieden?»

Einen Lösungsweg sieht Schmieder im Dreier-Konsens-Entscheid: «Das sind der direkte Lebenspartner und ein Kind eines Menschen mit Demenz, zudem eine nicht erbberechtigte Person – beispielsweise ein Freund. Diese drei Personen müssen einen Konsens finden – nicht einen Mehrheitsentscheid fällen. Wenn nur eine Person gegen einen Entscheid ist, bleibt alles beim Status quo. Wenn aber alle drei sagen, ein möglicher Weg sei eine Chance, wird dieser auch

Fachbereich Alter

www.seniorennetz.ch

CURAVIVA

Impulstage im 2. Halbjahr 2005

- 22. August** Kultursensible Personalführung und interkulturelle Teamentwicklung: Ressourcen und Stolpersteine in multikulturellen Teams
- 05. September** Leistungsvereinbarungen – eine Orientierungshilfe für Heimleitungen
- 15. September** Neue und innovative Ansätze in der Demenzbetreuung
- 20. September** Trägerschaften und ihre künftigen Herausforderungen, oder: sind politisch zusammengesetzte Gremien noch effizient genug?
- 25. Oktober** Kostenrechnung gemäss KVG – ein Intensiv-Workshop
- 26. Oktober** Eigenverantwortung stärken, Selbständigkeit ermöglichen: eine Einführung in das Modell des Holländers Willem Kleine Schaars
- 15. November** Kriterien und Planungshilfen für den Neu- und Umbau von Alters- und Pflegeheimen

Das Gesamtprogramm ersehen Sie unter www.seniorennetz.ch.

Dort können Sie sich auch direkt online anmelden.

CURAVIVA Fachbereich Alter
Lindenstrasse 38
Postfach
8034 Zürich

Telefon 044 385 91 77
Fax 044 385 91 99
alter@curaviva.ch

www.seniorennetz.ch
www.curaviva.ch

Kurzporträt Sonnweid

Die Sonnweid ist eine private Institution in Wetzikon. 1987 wurde die erste Wohngruppe für Menschen mit Demenz eröffnet. 1994 gab sich die Sonnweid ein neues Leitbild, das die Bedürfnisse von Menschen mit Demenz ins Zentrum stellt. 1998 wird die «Oase» für Schwerstpflegebedürftige eingeweiht. 2001 wurde die Tages- und Nachtstation mit flexiblen Aufenthaltszeiten für Menschen mit Demenz eröffnet, was Angehörigen zeitlich begrenzte Entlastung ermöglicht.

Das Gerontopsychiatrische Krankenhaus bietet Wohn- und Lebensraum für 150 Menschen mit Demenz. 220 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (133 Vollstellen) sind in den 14 Wohnformen und -gruppen engagiert.

Für einen schwerst pflegebedürftigen Menschen kostet der Aufenthalt in der Sonnweid 274 Franken pro Tag, der Anteil der Pflege beträgt 178 Franken. Die Krankenkasse bezahlt 80 Franken.

Weitere Informationen unter www.alzheimer.ch, www.sonnweid.ch michael.schmieder@sonnweid.ch

eingeschlagen», erklärt Schmieder. Diese Methode komme beispielsweise zur Anwendung, wenn keine Patientenverfügung vorliege, aber ein Entscheid über lebensverlängernde Massnahmen anstehe.

Mit genügender Erfahrung sei auch das Fachpersonal bei der täglichen Pflege in der Lage zu beurteilen, was ein Wunsch oder Wille sein könnte: «In der Sonnweid wurde noch nie eine Magensonde eingesetzt, was aber schon mehrfach Gegenstand von Diskussionen war mit Angehörigen am Lebensende. Magensonden als Routine und generell bei Patienten mit Schluckstörungen sind in der Schweiz nicht üblich. Aber schon in Südtirol oder Deutschland sieht das ganz anders aus. Dort entscheidet oft der Hausarzt nach

seinen eigenen rein medizinischen Kriterien, die Pflegenden werden gar nicht in die Entscheide mit einbezogen.» Solche Entscheide mit gravierenden Auswirkungen würden in der Schweiz schon beim Pflegepersonal diskutiert, welches ja viel Zeit mit dem Patienten verbringt. «Über etwas reden verändert auch beim Patienten etwas», glaubt Schmieder. «Früher hatten Bewusstsein und Unterbewusstsein nebeneinander Platz. Wenn das Bewusstsein verloren geht, hat das Unterbewusstsein mehr Raum. Die Menschen spüren ihr Umfeld viel besser. Diesen Bereich beachten wir viel zu wenig.»

Auch in der Gesellschaft fehle es an Wissen: «Zwar ist die Krankheit in der Schweiz bekannt. Das zeigt sich alleine schon daran, dass über Demenzkranke Witze entstehen. Zudem hat jede Familie irgendwo einen Verwandten oder Bekannten, der an Demenz erkrankt ist.» Ein Problem sei, dass noch viel zu wenige Diagnosen erstellt würden: «Das Problem sind die Hausärzte, die Anzeichen einer Demenz einfach als normale Verwir-

rung abtun», kritisiert Schmieder.

«Die betroffenen Menschen erhalten deshalb oft zu spät professionelle Hilfe.»

Durch die Fenster der Sonnweid ist die Gartenanlage gut zu sehen. Frühlingsblumen leuchten, Menschen gehen offenbar ziellos vorüber. Andere sitzen auf der Terrasse und geniessen die wärmenden Sonnenstrahlen. In einem der Aufenthaltsräume sitzt die Tochter mit ihrem Vater. Sie legt die Hand auf seinen Arm, er beobachtet, was im Zimmer vor sich geht. «Ich bin fast täglich zwei bis drei Stunden bei ihm. Das ist mir sehr wichtig», sagt sie und schaut ihn an. Er schweigt und schaut aus dem Fenster. ■

* Basale Stimulation: In den 1970er-Jahren entwickeltes Konzept, um Kinder und Jugendliche mit schwersten Behinderungen zu unterrichten. Basal: einfachste und elementare Möglichkeiten, um mit einem Menschen in Kontakt zu treten. Stimulation: positive Angebote, die einen Menschen ermuntern, mit Personen und der Umwelt in Kontakt zu treten.

** Validation: Kommunikationsform und Therapie, um mit Menschen mit einer Demenz in Verbindung zu treten.

CURAVIVA Weiterbildung zum Thema Demenz

Der nächste Impulstag des Fachbereiches Alter/CURAVIVA Weiterbildung widmet sich dem Thema Demenz und präsentiert neue und innovative Ansätze in der Betreuung. Dieser Impulstag schafft eine Plattform, um Kriterien und Voraussetzungen einer zeitgemässen Demenzbetreuung kennen zu lernen. In Form von Referaten (integrative oder segregative Demenzbetreuung, zeitgemässe Betreuung, Alltagsbegleitung, Dementia Care Mapping) und Workshops (Düfte, Märchen, Musik) bietet er Einblicke in erprobte und erfolgreiche Zugänge zur Lebenswelt demenzkranker Menschen. Der Impulstag findet am 15. September von 9 bis 17 Uhr in Olten, Konferenzzentrum SV-Service AG, statt.

Mehrere Kurse bieten eine Weiterbildung in Integrativer Validation nach Nicole Richard. Vom 24. bis 26. Oktober 2005 und vom 3. bis 5. Mai 2006 wird von ihr im Bildungszentrum Matt in Schwarzenburg ein insgesamt sechstägiger Aufbaukurs angeboten. Zwei zweitägige Kombikurse, 27./28. Oktober 2005 und 8./9. Mai 2006, stehen unter dem Motto «Integrative Validation und Körpersprache» (Stella Matutina, Hertenstein LU) sowie «Integrative Validation, Milieutherapie und Biografiearbeit» (Zentrum Gwatt, Thun BE). Am 8./9. November 2005 findet ein zweitägiger Grundkurs im RomeroHaus in Luzern statt.

Weitere Informationen zu allen Angeboten unter 044 385 91 77 / 041 419 01 83, www.seniorennetz.ch, www.weiterbildung.curaviva.ch

Birgitta Martensson sieht im Angebot ein interessantes Nischenprodukt

«Ich wünsche mir ein Stück Thailand in der Schweiz»

■ Robert Hansen, Yverdon-Les-Bains

In der Schweiz leben 90 000 Menschen mit einer Demenz – Tendenz steigend. Für Birgitta Martensson von der Schweizerischen Alzheimervereinigung ist das Thailand-Angebot nicht massentauglich. Vielmehr wünscht sie sich eine personalintensivere und damit bessere Betreuung in der Schweiz.

■ *Was halten Sie von der Betreuung von Menschen mit Demenz in Thailand?*
Birgitta Martensson: Es gibt sicher viele Vorteile. Die Asiaten respektieren besser als wir das Alter und akzeptieren die damit vorkommenden Verhaltensstörungen. Das gehört in die Kultur dieser Menschen. In Europa vermissen wir diese Eigenschaften. Unser Menschenbild ist nicht realistisch. Deshalb werden hier ja auch viele Haushalthilfen aus Thailand gesucht. Für Europäer kann es bestimmt auch sehr behaglich sein, im ewigen Sommer zu leben.

■ *Aber?*

Martensson: Wenn die Krankheit nicht weit fortgeschritten ist, kann ich mir sehr gut vorstellen, dass ein Mensch mit Demenz für eine gewisse Zeit nach Thailand geht, nicht aber in einem späteren Stadium.

■ *Warum nicht?*

Martensson: Zuerst stellt sich die Frage, wer bestimmt, ob ein Mensch mit Demenz nach Thailand geht? Die betroffene Person, ein Vormund, ein Angehöriger? Wie lange ist eine



«Ich wünsche mir eine personalintensivere und damit bessere Betreuung in der Schweiz.»

Fotos: roh

Person urteilsfähig? Das sind entscheidende Fragen und auch ein rechtliches Problem. Jemand kann noch lange Zeit beurteilen, ob er Kaffee oder Tee will, auch wenn er schon lange nicht mehr fähig ist, komplizierte Fragen zu beurteilen wie beispielsweise Bankanlagen oder Versicherungskontakte. Bei der Urteilsfähigkeit gibt es keine klare Grenze, die ist sehr fließend. Wie lange kann ein Demenzkranker selber entscheiden, welche Behandlung und Betreuung er will? Kann er noch beurteilen, welche Auswirkungen ein solcher Schritt hat? Das ist ein heisses Thema und extrem schwierig. Viel-

leicht liegt ein Ansatz in der Patientenverfügung: Heute wird darüber gesprochen, was man nicht will. Vielleicht sollte in Zukunft vermehrt auch vermerkt werden, wie wir behandelt werden wollen. Zudem muss man sich bewusst sein, dass die lange Flugreise allein für viele ältere Personen überhaupt nicht denkbar ist.

■ *Bei Menschen mit fortgeschrittener Demenz spielt es doch nur noch eine untergeordnete Rolle, wo sie von wem gepflegt werden. Sie erkennen ihre engsten Angehörigen nicht mehr, und die Erinnerungen sind verschwunden.*

Martensson: Keine Erinnerung zu haben heisst nicht, dass es einfacher ist. Es kann auch bedeuten: Hier bin ich fremd. Wenn ein Demenzkranker nicht mitentscheiden kann, sollte er nicht weggebracht werden. Das hat nichts mit Demenz zu tun, sondern mit Menschenwürde.

■ *Es ist auch nicht menschenwürdig, Menschen mit Demenz viele Medikamente zu verabreichen, damit sie weniger aktiv sind, Türen zu verschliessen, Treppenhäuser zu vergittern oder die Menschen gar im Bett festzubinden, wie dies immer wieder geschieht.*

Martensson: Solches kann vorkommen, ist aber in der Schweiz sicher nicht Alltag. Allerdings ist der Personalschlüssel in der Schweiz für die Dementenbetreuung selten angepasst, und die Heime sind nicht demenzgerecht – meistens nicht der Architektur wegen, sondern wegen des fehlenden Personals ...

■ *...was sich ja direkt auf die Zufriedenheit der zu Betreuenden auswirkt.*

Martensson: Aggressionen kommen oft von schlechter oder mangelnder Betreuung. Stellen Sie sich vor, Sie hätten den ganzen Tag einen Stein im Schuh und könnten diesen selber nicht wegnehmen. Oder sie trügen ein Hemd, das ein wenig zu eng ist oder haben Falten im Pullover, die ständig stören – und Sie können das nicht ausdrücken. Dann würden Sie schnell aggressiv. Aggressionen sind auch eine Ausdrucksmöglichkeit von Menschen mit einer Demenz. Wenn diese Menschen aber richtig betreut sind und vom Pflegepersonal genügend beobachtet werden und deren Verhalten bekannt ist, kommt es viel seltener zu Verhaltensstörungen. Das wurde in Studien erwiesen und scheint auch der Fall in Thailand zu sein.

■ *Wie viel Personal braucht es?*

Martensson: Einen Tag, bevor jemand in ein Heim eintritt, lebte die Person ja

zu Hause, oftmals betreut von nur einem Angehörigen mit mehr oder weniger Hilfe von aussen. Für Menschen mit einer Demenzkrankheit im Mittel- oder Spätstadium, die in einem Heim wohnen, wird mit Mittelwerten gerechnet. Braucht es zwei Personen pro Kranken? Das ist wohl finanziell nie machbar. 1,5 Vollstellen pro Patienten wäre wohl eine anstrengenswerte Zahl. Generell gilt natürlich: je mehr Personal, desto besser.

■ *Also doch das Thailand-Modell. Dort kommen auf eine Person drei Pflegendende – plus Administration-, Koch- und Putzpersonal.*

Martensson: Die Personaldotation ist nicht das einzige Kriterium. Mir stellt sich die Frage, welche Menschen mit Demenz in welcher Form von diesem Angebot profitieren können.

Das ist sicher ein sympathisches Ferienangebot für jene, die eine solche Reise noch auf sich nehmen wollen und können. Auch ein längerer Aufenthalt im Vor- und Mittelstadium, zusammen mit Angehörigen ist für mich denkbar. Ernsthaft Interessierte sollten hinfliegen, sich das anschauen und vor Ort entscheiden, ob es der richtige Weg ist. Ich bin auch überzeugt, dass man in der Schweiz 50 oder 100 Menschen mit einer Demenz findet, die gerne nach Thailand gehen, dort bleiben und das auch positiv erleben.

Das ist aber nicht die Generallösung ab morgen bis zum Tod. Wir haben 90 000 Kranke in der Schweiz. Ist die Krankheit weiter fortgeschritten, kann ich mir diesen Schritt, wie gesagt, nicht

mehr vorstellen – nicht nur wegen des fehlenden Urteilsvermögens des Erkrankten. Wenn man bedenkt, wie dramatisch der Heimeintritt von Demenzkranken schon hier in der Schweiz erlebt wird. In Thailand kommt noch das ganz andere Milieu hinzu.

■ *Befürchten Sie eine Entwurzelung der Menschen?*

Martensson: Das kann ich nicht generell sagen und anhand von drei Fällen auch nicht beurteilen. Ich kenne keine wissenschaftliche Studie, die untersucht hat, was mit Kranken geschieht, die in ein fremdes Milieu gebracht werden, wo eine andere Sprache gesprochen wird und die Menschen anders aussehen. Andererseits wurden unzählige Berichte geschrieben, wie wichtig die

Verbindung zur eigenen Geschichte ist, dass Altes und Bekanntes bestehen bleiben muss und es den Kranken besser geht, wenn die Lebensgeschichte in die Pflege einfließt. Da wird versucht, das ganze Milieu nachzuahmen, etwa mit alten Möbeln und typischen Gerichten aus der Zeit, wo diese Menschen jung waren. Musik und Gesang aus dieser Zeit werden auch sehr geschätzt. In Thailand gibt es ganz andere Töne und Gerüche, eine fremde Küche, ein unbekanntes Milieu. Menschen mit Demenz entwickeln sich zurück in den Zustand ihrer Jugend oder Kindheit. Da gab es keine Papayas und keinen Reiscurry, sondern Bratwurst mit Zwiebeln und Milchkaffee.



«Aggressionen kommen oft von schlechter Betreuung.»

■ *Dafür einen herzlichen Umgang mit den Menschen, eine pausenlose Betreuung rund um die Uhr, tägliche begleitete Spaziergänge, lächelnde Nachbarn, keine beruhigenden Medikamente ...*

Martensson: Was ich in der Reportage über das Projekt gesehen habe – der Kontakt mit der Natur und wie rührend die Betreuerinnen mit Frau Woodtli umgehen –, finde ich fantastisch. Wir sollten die Thailänderinnen hierher kommen lassen. Sie sollen uns lehren, wie wir die Alzheimerpatienten behandeln sollen. Ich wünsche mir vielmehr ein Stück Thailand in der Schweiz. Aber wer bezahlt?

■ *Womit wir unweigerlich auch wieder beim finanziellen Aspekt sind.*

Martensson: Natürlich ist eine solche intensive Pflege wie in Thailand in der Schweiz gar nicht möglich. Ich glaube schon, dass es in der Schweiz Personal gibt, das die Aufgaben sehr gut macht. Unser Problem liegt darin, dass das Pflegepersonal nicht einmal eine Stunde in Ruhe bei einem Menschen sitzen kann, da diese Zeit nicht verrechnet werden kann. Dabei sollten Demenzkranke regelmässig stimuliert werden, genauso wie im normalen Leben. Stets vor sich hindösend in einem Polstersessel zu sitzen und dann bestückt mit Schlafmitteln früh ins Bett zu gehen, nur weil das Tagpersonal nach Hause geht, ist doch nicht ein normales Leben. Wer nimmt schon gerne Schlafmittel? Warum soll das bei Demenzkranken anders sein? Doch ihnen wird ein Neuroleptika verabreicht, da eine beruhigende Pille günstiger ist als eine Arbeitsstunde.

■ *Und trotzdem kostet die Betreuung von Menschen mit Demenz in der Schweiz in einigen Heimen über 10 000 Franken monatlich?*

Martensson: Es fehlen uns genaue Zahlen zu den Kosten, die je nach Kanton, Gemeinde und Heim verschieden sind. Wie viel Geld für die Demenzbetreuung zur Verfügung steht,

ist eine offene Frage – und sie geht uns alle an. Die Gesellschaft muss sagen, was sie in Zukunft will – vielleicht einige Strassen weniger und dafür mehr Betreuung? Wir werden auch als Privatpersonen mehr zur Kasse gebeten. Es scheint mir klar, dass es in diese Richtung geht. Ich glaube, dass die Gesellschaft ihre Grundaufgaben definieren muss. Wenn sie den Schwächsten – und dazu gehören Menschen mit Demenz – nicht mehr hilft, sind wir auf dem falschen Weg.

■ *Die Besinnung der Gesellschaft auf diese Werte ist eine schöne Hoffnung. Viele sehen aber nur den eigenen Geldbeutel. Haben Sie Angst, dass Angehörige ihre Leute abschieben könnten, da ein allfälliges Erbe aufgrund der sehr hohen Pflegekosten in der Schweiz schnell einmal aufgebraucht ist?*

Martensson: Nein, das glaube ich nicht. Die Leute sterben ja mit Demenz nicht früher, sie werden oft 80 oder 90 Jahre alt – dann sind die Kinder selber schon bald in Rente und warten wohl nicht auf ihre Erbschaft ... Die meisten Leute sind zudem verantwortungsvoll und wollen das Beste für ihre erkrankten Angehörigen. Auch der Heimeintritt könnte ja als eine Art Abschieben empfunden werden. Für viele an Demenz erkrankte Menschen ist es wohl besser, in ein gutes Heim zu kommen als unter schwierigen Bedingungen zuhause zu leben. Es gibt Menschen mit Demenz, denen es nach dem Umzug ins Heim besser geht. Sie

werden dort besser stimuliert, gepflegt und ernährt. Besonders bei einem alten Ehepaar ist oft der pflegende Partner selber schwach, müde, hat selber keine Lust zum Essen, und die Kraft fehlt. Sehr viele pflegenden Angehörigen warten aber, bis es viel zu spät ist und sie selber erkrankt oder erschöpft sind.

■ *Und auch die Politiker warten – da sich finanzielle Versprechen für alte Menschen nicht mit dem derzeit herrschenden Spardruck vereinbaren lassen.*

Martensson: Wir müssen als Bürger und Stimmberechtigte mobilisieren. Ich habe in der Schweiz keinen Politiker getroffen, der Demenz als Thema hat. Jeder ist überzeugt, man kann damit keine Wahlen gewinnen. In Australien gibt es jedoch Politiker, die Demenz als Hauptprogramm verfolgen. Sie haben das als bedeutendes Thema erkannt und gewinnen Wähler.

■ *Was auch in der Schweiz möglich sein sollte.*

Martensson: Ja. Wir haben 90 000 von der Krankheit betroffene Menschen, 300 000 Angehörige und wahrscheinlich 100 000 Pflegende, das heisst eine halbe Million Menschen in der Schweiz, die täglich mit Demenz zu tun haben. ■



«Ich glaube, dass die Gesellschaft ihre Grundaufgaben definieren muss.»

Birgitta Martensson ist Zentralsekretärin der 1988 gegründeten Schweizerischen Alzheimervereinigung, Rue des Pêcheurs 8 E, 1400 Yverdon-les-Bains, www.alz.ch, 024 426 20 00. Alzheimer-Telefon: 024 426 06 06, Information und Beratung für Angehörige und Pflegende.